

Sechszwanzigster Sonntag.

Otto hat mit mir über seinen Plan gesprochen, Forstmann werden zu wollen; das thut mir doch sehr leid, denn es wird uns ganz aneinander bringen. Ich sagte ihm, ich habe mir oft gedacht, wir würden einmal neben einander in demselben Fache angestellt werden können. „Was dachtest Du Dir eigentlich dabei?“ fragte er, „wolltest Du mein Vorgesetzter werden, oder sollte ich Deiner sein?“ Das verdross mich ein wenig, ich bin doch der Ältere! Ich faßte mich jedoch und sagte, das werde wohl davon abhängen, wer am meisten gelernt habe. „Ja,“ entgegnete er, „und wer am meisten Glück hat.“ Wir sprachen noch viel mit einander darüber, und das machte uns Beide weich. „Sieh,“ sagte ich ihm, „wir werden Beide viel entbehren,

wenn wir nicht auf Schulen, nicht auf Universitäten mit einander sind. Zwei Brüder sind doch geborene Freunde, und jeder weiß denn doch, auf wen er sich zu verlassen hat in Krankheit, in Noth und in Tod. Mit einander werden wir uns nimmer verlassen fühlen.“

„Ja,“ sprach Otto, „wenn es mir geht! Es ist mir manchmal Alles zu eng und zu gebunden; wenn ich's mir aushalte am Schreibtisch! Wenn ich so einen Jäger durch den Wald schweifen sah, frisch und schlank, die grüne Mütze eben aufs Haar gedrückt, die Büchse über der Schulter, den Hund zur Seite, da ward mir stets so heimisch zu Muth, so, als ob ich mit dazu und dabei gehöre. O, wie anders athmet sich's im Freien! Das bedenke doch und folge mir lieber in den Wald. Da kannst Du auch eine Feder hinters Ohr stecken, aber um das Gewehr damit zu putzen.“

„Das würde Papa doch nicht wünschen; ich denke so, Dein Entschluß würde ihm nicht gefallen. Zum Jäger schicke ich mich schlecht, ich mag kein Thier tödten; aus Pflicht müßte ich es thun, aber zum Spaß thue ich's nimmer.“ „Ho! eine recht ordentliche Jagd, das muß



ein Vergnügen sein! — Am liebsten machte ich einmal eine Tiger- oder wilde Büffeljagd mit. Laß uns jetzt nicht weiter darüber reden, Papa soll entscheiden.“

Ich mag gar nicht daran denken, wie es einmal sein wird, wenn ich Otto nicht mehr jeden Tag habe. Keinen in der Welt kann ich jemals so lieb haben, und es kommt mir immer vor, als ob er mich auch nicht werde entbehren können. Wenn er recht glücklich würde, wollte ich mich trösten, aber wenn er traurig wäre und ich könnte nicht zu ihm, das hielte ich nicht aus.

In dieser Woche hat Otto viel Mißgeschick gehabt; vorgestern war Herr Keward ganz besonders zerstreut in der Geschichtsstunde, und Geschichte ist eben Otto's Element. Der siebenjährige Krieg ward verhandelt; Otto war dabei ganz Feuer und Flamme, er hätte Friedrich der Große sein mögen. Herr Keward war in eben dem Maße kühl und gemessen, und mitunter machte er sehr lange Gedankenpausen eben an den interessantesten Stellen. Otto arbeitete sich in seiner Ungeduld mit einer Rechentafel ab, und ich dachte, er werde sie zerbrechen; endlich aber, als Herr Keward mitten in einem Siege stecken blieb, warf er die Tafel

aus lauter Tollheit auf die Erde. In demselben Augenblick packte Herr Reward meinen Herrn Bruder beim Kragen und setzte ihn vor die Thür. Ich glaube, Otto hätte eher des Himmels Einsturz erwartet, als ein solches Ende. Herr Reward setzte sich gelassen wieder hin und fuhr in seinem Unterrichte fort. Nach der Geschichtsstunde öffnete er die Thür und winkte Otto, näher zu treten, der sich schweigend an seinen Platz setzte und eine sehr schwierige Rechenstunde zu bestehen hatte, die ihn vollends abkühlen konnte.

Als wir mit einander fortgingen, sagte Otto: „Das mag ich leiden; Herr Reward hat mir nie so gut gefallen, wie heute. Trag' mein Buch mit fort, ich will zurückgehen und mich entschuldigen.“

Als er wiederkam, fragte ich: „Nun, wie ist es Dir ergangen?“ — „Eigentlich recht schlecht; Herr Reward schien die ganze Geschichte vergessen zu haben; ich wollte lieber, daß er gesagt, ich wäre ein Esel, ein unnützer Bengel, und mich dann hernach freundlich entlassen hätte, eben weil ich doch als reniger Sünder zu ihm kam; aber das versteht er nicht. Herr Flohr würde mich ganz anders geschüttelt

haben, aber hernach hätte er mich doch wieder lieb gehabt.“ Tante Susanne, die ihre innere Schelmerei nie hinreichend auslassen kann, machte sich seit einiger Zeit einen neuen Spaß. Sie schenkte sich beim Nachtschiff etwas Wasser ein, trank davon und schwippte sehr geschickt den Rest mir oder Otto ins Gesicht; Marie, die für ihr Leben gern Alles gehabt hätte, bekam selten einen Tropfen, weil sie neben Mama sitzt. — Da diese that, als ob sie Nichts sähe, verhielten wir uns auch still, damit Tanten, und eigentlich uns auch, der Scherz nicht verdorben würde.

Gestern Nachmittag sagte Marie: „Seht doch, wie Tante hübsch aussieht in ihrem weißen Kleide; darf ich nicht Rosen pflücken in unserem Garten und einen recht schönen, dicken Kranz für Tante binden? Otto und ich gingen mit ihr dorthin, und sie bekam einen ganzen Korb voll hellrother und dunkelrother Rosen, aus denen sie einen allerliebsten Kranz band. Als er fertig war, gingen wir, Tante aufzusuchen. — Sie saß im Garten auf dem Steinrand des Brunnens und hatte ihren Kopf gegen das Eisengitter gelehnt, welches ihn umgiebt. Das Gitter soll aus alter Zeit herkommen und ist sehr kunstreich gearbeitet,

und über demselben wölbt sich eine eben so künstlich angefertigte Kuppel. Marie stieg auf den Steinrand und setzte Tante Susanne den Kranz auf. „O,“ rief Marie, „jetzt bist Du wunderhübsch!“ — Tante lachte und sagte, sich zu uns wendend: „Könnt Ihr mich nicht auch bewundern, Ihr ungeschickten, jungen Herren?“ — Und so sagend, nahm sie einige Rosen, die im Korbe liegen geblieben waren, tauchte sie ins Wasser und spritzte uns dasselbe sehr freigebig ins Gesicht. Die Versuchung war für Otto zu groß, er nahm ebenfalls von den Rosen, und jetzt begann ein Kampf, der Anfangs zierlich und geschickt, dann aber mehr und mehr durch ziemlich massenhafte Stöße fortgesetzt ward. Marie rief immer dazwischen: „Tante, liebe Tante, besprize mich doch auch, ich mag es so gerne, ich will Dir auch nichts wieder thun, Tante.“ Ich verhielt mich ganz ruhig und warnte nur mitunter: „Otto, mache es nicht zu arg.“

Plötzlich rief Mama aus einem nahen Gebüsch: „Otto! Susanne!“ Beide blickten sich etwas verdutzt an. „Kommt nur hierher, Ihr zwei Schuldigen!“ rief Mama weiter. Das mußte nun freilich geschehen. Mama saß dort mit

ihrer Arbeit, und als Tante triefend vor ihr erschien, sagte sie: „Geh' nach Haus, Susanne, und kleide Dich um, Du wirst Dich sicherlich erkälten.“ Tante ließ sich das nicht zweimal sagen und machte sich eifertig davon. Otto wäre, das sah man ihm an, für sein Leben gern mitgelaufen. „Du wirst wohl so zart nicht sein,“ fuhr Mama fort, „daher bleibe mir. Sieh, Otto, ich hätte früher Einhalt thun können, aber ich wollte sehen, wie weit Du es treiben würdest. Jedenfalls bist Du zu weit gegangen. Ein Knabe, mit welchem ein junges Mädchen spielt, ein Mann, mit dem es scherzt, darf sich niemals bis zur Rohheit vergessen. Frauen gegenüber muß man sich immer mäßigen können, und in Dir liegt so viel ritterliches Gefühl; ich hatte gedacht, Du werdest Dir das selber sagen. Es giebt Knaben, welche jeden Scherz, den Mädchen sich erlauben, als eine Herausforderung betrachten und ihn mit Grobheit vergelten; die jede kleine Schelmerei plump und ungeschickt aufnehmen, so aber, und das weiß ich, denkt mein Sohn nicht, deshalb dachte ich, werde er die Probe bestehen.“

Otto war sehr beschämt; Mama reichte ihm die Hand

und sagte: „Laß Dir die Erinnerung an diesen Tag zur Warnung dienen; Heiterkeit und Scherz verschönern das Leben, deshalb muß man mit denen, welche diese besitzen und jenen treiben, nicht allzu strenge rechnen, und ab und zu einen kleinen Muthwillen gestatten. Gleiches mit Gleichem vergelten wollen, sollte im Allgemeinen nur Anwendung finden, wenn es sich um angenehme Dinge handelt. Ich weiß, daß Susanne gar nicht ungehalten auf Dich ist, und eigentlich auch kein Recht hat, es zu sein, und doch wiederhole ich, Du bist viel zu weit gegangen. Glaube mir, lieber Sohn, es hat etwas unendlich Einnehmendes, mit einem Knaben, mit einem Manne mit Sicherheit scherzen zu können; es ist der Probierstein des Charakters und der Erziehung.“

Tante Susanne erschien später ganz umgekleidet; sie ging auf Otto zu und sagte: „Otto, bist Du ungehalten auf mich? denn ich habe Dir doch Vorwürfe zugezogen.“ Mama lächelte: „Siehst Du, Otto, so lieblich ist das Gemüth der Frauen, und deshalb darf man ihnen wohl etwas Unbill zu Gute halten.“

Heute Nachmittag gehen wir mit Tante Susanne zu

der Pastorenfamilie. Mama wollte sie hierher bitten, aber wir sind so gerne dort. Es ist solche hübsche Abwechslung, sich einmal in anderen Räumen zu bewegen, und die Lebensweise ist auch ganz anders, das macht uns eben Spaß. Dort ist so viel Einschränkung und Einfachheit, aber Alles so reinlich und gut, und wird so gerne gegeben. Die Kinder sind ebenso gastfrei wie die Eltern, und so vergnügt, wenn es uns schmeckt. Wenn wir kommen, backt die älteste Tochter stets Kuchen für uns, und die Kleinen hüpfen dann herum und freuen sich mehr für uns als für sich darauf. — Heute Morgen fahren wir erst zur Kirche und wären gerne gleich dort geblieben, aber das wünscht Mama nicht. Ich bin früh aufgestanden, um schreiben zu können; nach der Kirche muß ich meine Pflanzensammlung ordnen.

Wilhelm.